

LIZE  
SPIT

ROMAN

ICH  
BIN  
NICHT  
DA

S. FISCHER



**Lize Spit**

# **Ich bin nicht da**

*Roman*

Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen

 | E-BOOKS

## Über dieses Buch

Leo ist seit zehn Jahren mit Simon zusammen. Er ist der wichtigste Mensch in ihrem Leben, und viele andere sind da auch nicht. Eines Nachts kommt Simon wie ausgewechselt nach Hause, völlig überdreht, mit neuer Tätowierung, neuen Freunden, neuen Zukunftsplänen. Er schläft immer weniger und wird zunehmend paranoid. Eine manische Episode hat Leos große Liebe fest im Griff. Als sie begreift, wozu Simon jetzt fähig ist, ist es vielleicht zu spät. Zu lange hat Leo alles für ihn aufs Spiel gesetzt. Nun bleiben ihr genau elf Minuten, um eine Tragödie zu verhindern, die nicht nur ihr Leben für immer verändern würde.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

## Biografie

*Lize Spit* wurde 1988 geboren, wuchs in einem kleinen Dorf in Flandern auf und lebt heute in Brüssel. Sie schreibt Romane, Drehbücher und Kurzgeschichten. Ihr erster Roman »Und es schmilzt« stand nach Erscheinen ein Jahr lang auf Platz 1 der belgischen Bestsellerliste und gewann zahlreiche Literaturpreise, darunter den Bronzen Uil Preis für den besten Debütroman und den Preis des niederländischen Buchhandels für den besten Roman des Jahres 2016.

*Helga van Beuningen* ist die Übersetzerin von Margriet de Moor, A. F. Th. van der Heijden, Marcel Möring, Cees Nooteboom u.a. Sie wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter dem Martinus-Nijhoff-Preis, dem Helmut-M.-Braem-Preis und dem Else-Otten-Preis. 2021 wurde ihr der Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW verliehen.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

# Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »Ik ben er niet« bei Das Mag.

Copyright © 2020 Lize Spit and Das Mag Publishers

Published by arrangement with Cossee Publishers

Dieses Buch wurde mit Unterstützung der *Flanders Literature* herausgegeben ([flandersliterature.be](http://flandersliterature.be)).



Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: KOSMOS – Büro für visuelle Kommunikation

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-491527-2

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

## [Motto]

### Noch elf Minuten, im Geschäft

5. Mai 2018

Vor zwölf Jahren

12. Mai 2018

### Noch zehn Minuten, im Geschäft

Vor elf Jahren

24. Mai 2018

Vor zehn Jahren

### Noch neun Minuten und dreissig Sekunden, im Geschäft

Vor vier Jahren

25. Mai–10. Juni 2018

25. Juni 2018

## **Noch neun Minuten, im Geschäft**

1. Juli 2018

7. Juli 2018

## **Noch acht Minuten und dreissig Sekunden, im Geschäft**

14. Juli 2018

20. Juli–30. Juli 2018

## **Noch acht Minuten, im Geschäft**

31. Juli 2018

6. August 2018

17. August 2018

## **Noch sieben Minuten und dreissig Sekunden, Oude Graanmarkt**

18. August 2018

23. August 2018

24. August 2018

24. August 2018 (2)

## **Noch sieben Minuten, Dansaertstraat**

25. August–2. September 2018

3. September–17. September 2018

19. September–26. September 2018

26. September 2018

**Noch sechs Minuten und dreissig Sekunden,  
Visverkopersstraat**

26. September 2018

27. September 2018

27. September 2018 (2)

**Noch sechs Minuten, Van Arteveldestraat**

27. September 2018 (3)

27. September 2018 (4)

28. September–30. September 2018

**Noch fünf Minuten und dreissig Sekunden, Van  
Arteveldestraat**

1. Oktober 2018

1. Oktober 2018 (2)

**Noch fünf Minuten, Anderlechtsesteenweg**

1. Oktober–8. Oktober 2018

8. Oktober–15. Oktober 2018

15. Oktober–22. Oktober 2018

22. Oktober 2018

**Noch vier Minuten und dreissig Sekunden,  
Anderlechtsepoort**

23. Oktober–29. Oktober 2018

30. Oktober–5. November 2018

5. November–12. November 2018

**Noch vier Minuten, Poincarélaan**

12. November–19. November 2018

19. November 2018

22. November 2018

22. November–27. November 2018

28. November–2. Dezember 2018

**Noch drei Minuten und dreissig Sekunden,  
Poincarélaan**

1. Dezember 2018

11. Dezember 2018

**Noch zwei Minuten und dreissig Sekunden,  
Brogniezstraat**

16. Dezember 2018

21. Dezember 2018

1. Januar 2019

**Noch zwei Minuten, Brogniezstraat**

1. Januar–6. Januar 2019

7. Januar 2019

7. Januar 2019

**Noch eine Minute und dreissig Sekunden,  
Herzieningslaan**

7. Januar–23. Januar 2019

24. Januar 2019

25. Januar 2019

1. Februar 2019

**Noch eine Minute, Treppenhaus**

1. Februar–12. Februar 2019

12. Februar 2019

**Noch dreissig Sekunden, Treppenhaus**

21. Februar 2019

21. Februar 2019 (2)

Zu Hause

**[Dank]**

what would it sound like if you were the songwriter  
and you did your living around me  
would you undress me repeatedly in public  
to show how very noble and naked you can be

what would it sound like if you were the songwriter  
and loving me was your unsung masterpiece

*J. Tillman*

## Noch elf Minuten, im Geschäft

Als der erste Anruf eingeht, knie ich mitten im Laden über dem großen Karton mit Mänteln, den der Kurier vorhin abgeliefert hat. Der Bildschirm meines Handys muss aufgeleuchtet sein, aber ich merke nichts, es liegt ein paar Meter von mir entfernt auf der Ladentheke, auf einem Stapel Seidenpapier. Nicht einmal die Vibrationen sind zu hören.

Ich habe nicht die leiseste Ahnung davon, was sich gerade, keinen Kilometer entfernt, im Büro von Think Out Loud abgespielt hat, noch von der panischen Nachricht, die Lotte gerade einspricht.

Dieser neue Laden gehört zu einer französischen Kette, die ungefähr siebzig Filialen über die ganze Welt verstreut betreibt. Neben mir auf dem nagelneuen Fliesenboden liegt ein Skript mit detaillierten Anweisungen: welches Kleidungsstück in welches Regal gehört, welcher Pulli mit welcher Hose kombiniert werden muss. Von jedem Modell darf nur eine Größe aufgehängt werden und erst, nachdem es sorgfältig gedämpft worden ist. Es gibt sogar Zeichnungen, wie die Schals und Ponchos zu falten sind. Es ist gut, dass ich in dieser Art von Arbeit aufgehen kann, einfach ausführen, was da geschrieben

steht, die Welt draußen vergessen, alles, was mir im Kopf herumgeht, von mir schieben. Mich so weit wie möglich an den beruhigenden Gedanken klammern, dass an siebzig anderen Orten der Welt Männer und Frauen die gleichen Handgriffe verrichten, mit genau den gleichen Stoffen hantieren, in einem ähnlich grellfarbigen Interieur, in die gleiche Uniform gekleidet (weites Hemd aus weißer Seide, beige paspeliert, und beige Bügelfaltenhose).

Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich Teil einer Kette, und auf eine bestimmte Weise fühlt sich das nach Geborgenheit an – ich stehe buchstäblich weniger allein da.

Eine Figur, die in irgendetwas völlig aufgeht, sich des auf sie zurückenden Unheils nicht bewusst ist, mehr braucht es nicht, um die Spannung zu steigern. Das war eines der ersten Drehbuchprinzipien, die wir an der Filmakademie lernten: Gib den Zuschauern einen kleinen Wissensvorsprung gegenüber der Figur, mit der sie emotional mitgehen sollen, und sie werden vorn auf der Stuhlkante sitzen, werden laut rufen wollen, um sie zu warnen.

Ich sehe ihn noch vor mir, unseren Dozenten im Fach Drehbuchschreiben, der uns dieses Prinzip erklärte. Auf Beinen so dünn wie die eines Stativs stand er vorn im Saal und führte auf der weißen Leinwand hinter sich Filmszenen vor, die seine Theorie stützten – den Karton, den Detective Mills am Ende von *Sieben* öffnet und der, wie der Zuschauer bereits weiß, den abgehackten Kopf von Mills' schwangerer Frau enthält. Oder

Halloranns in die Länge gezogenes Betreten des Overlook Hotels in *Shining*, bei dem die Figur schließlich von Jack mit einer Axt umgebracht wird.

»Manchmal«, sagte er, »genügt die Bildführung. Seht euch an, wie die Kamera Hallorann von hinten folgt, während er den ausgestorbenen Gang betritt, man spürt, dass jeden Moment jemand hervorspringen wird.«

Nachdem wir den Ausschnitt betrachtet hatten, gab er uns die Aufgabe, bis zum nächsten Mal selbst eine ähnliche Szene zu schreiben, maximal fünf Seiten lang, in der wir diese Technik anwandten. »Es muss nicht jedes Mal jemand umgebracht werden, es gibt auch ganz andere unangenehme Überraschungen.«

Diese Szene hätte Maestro Stativbein garantiert entzückt: Eine junge Frau arbeitet in einem Laden, es ist Freitag, der 22. Februar 2019, wie auf dem Bildschirmschoner an der Kasse zu sehen ist, draußen ist es mild für die Jahreszeit. Es ist ihr erster Arbeitstag bei neuen Betreibern, sie will sich von ihrer besten Seite zeigen, sich nicht ständig mit ihrem Telefon beschäftigen, und deshalb hat sie es außer Reichweite auf den Ladentisch gelegt. Der Bildschirm mit dem eingehenden Anruf wird so gezeigt, dass klar wird: Dieser Anruf ist dringend, es geht um etwas Wichtiges, etwas, das man nicht ignorieren darf, ihn zu beantworten kann über Leben und Tod entscheiden, doch die Figur – verschwommen im Hintergrund – macht konzentriert mit ihrer belanglosen Aufgabe weiter.

Die Kamera gleitet langsam vom aufleuchtenden Bildschirm weg durch den Laden, vorbei an der Frau, die Plastikverpackungen aufreißt, Striche auf einer Liste macht, Preisetikette auf Schilder klebt, die verkaufsfertig gemachten Mäntel auf eine Kleiderstange hängt – wattierte Modelle, nach Farbe sortiert und von *Small* bis *Extra Large* laufend. Auch die wiederholte Meldung der Voicemail entgeht ihr.

Die Szene endet mit einem Top-Shot auf die Kartonstapel, die noch ausgepackt werden müssen, einem Detail der Mäntel, die alle auf exakt die gleiche Weise zusammengelegt sind, die Ärmel vorn zueinander zeigend, als wüssten die Mäntel, was gleich geschehen wird – sie beten bereits.

## 5. Mai 2018

Mitten in der Nacht war Simon damit nach Hause gekommen. Er knipste das Licht über unserem Bett an. »Schau mal ...!«

Ich schreckte aus tiefem Schlaf auf, gerädert, als hätte Simon mich mit dem Betätigen des Lichtschalters aus einer fernen Vergangenheit zurückkatapultiert und mein Körper sich in einer halben Sekunde durch ein ganzes Jahrhundert gepresst.

Daan, unsere Schildpattkatze, die zwischen meinen Knien auf der Decke geschlafen hatte, flitzte davon. Ihre scharfen Krallen kratzten über das Parkett. Das Kratzen war ein vertrautes Geräusch, plötzlich wusste ich wieder, wo ich mich befand und wer ich war, der Raum ringsum fiel auf seinen Platz zurück, die Zimmerdecke mit ihren Zierleisten, der Porzellanharlekin unter dem Glassturz auf dem Kaminsims, mein Pferdeschwanz, der mir am verschwitzten Rücken klebte, die Pappkrone auf meinem Kopf. Fünf Uhr vierzig zeigte der Radiowecker an. Hinter den Verdunkelungsvorhängen würde es gleich zu dämmern beginnen. Der Sommer war im Anzug, draußen zwitscherte der ehrgeizigste Vogel bereits. Vor einer Stunde hatte ich eine Schlaftablette genommen, das erklärte meine Benommenheit.

»Schau doch, Leo ...!«, sagte Simon noch einmal. Er kam näher. »Wie findest du das?« Er hatte lange, dichte Locken, auffällig widerborstig, als würde ein unsichtbarer Föhn

permanent einen kräftigen Luftstrom an seinen Hinterkopf blasen. Seine Haare waren gerade lang genug für einen kleinen Zopf, doch so trug er sie nur, wenn es windig war oder wenn er sich stundenlang ungestört über einen Entwurf beugen wollte.

Die Schuhe noch an den Füßen, kroch er aufs Bett. In der Hand hielt er ein abgezogenes Pflaster, das er neben mich aufs Kissen legte, die sterile Seite nach oben. Darauf waren geronnene Blutstropfen, der Abdruck einer nicht genauer zu erkennenden Figur.

»Paul hat das gemacht. Das ist ein Stück Körperfläche, die einem nichts bringt, die Rückseite der Ohren, hast du dir die mal richtig im Spiegel angeschaut, die Stelle ist super geeignet für ein Tattoo, du selbst brauchst es nicht den ganzen Tag anzuschauen, du kannst es auch unter der Frisur verstecken, da war Paul ganz meiner Meinung, ich hatte auf einem Bierdeckel einen Entwurf gezeichnet und ihm die ganze Geschichte dahinter erzählt, und er war sofort einverstanden, das ist ein kleines Kunstwerk, hat er gesagt, ich bin ein Tattookünstler, Simon Spruyt, dein Spruitje, dein Rosenkohl, ein echter Künstler, Paul hat solche Tattoos bisher noch nie gestochen, ihm hat es richtig leidgetan, dass er dies hier nicht selbst entworfen hat.«

»Wer ist Paul?«, fragte ich.

Simon war sich der Dutzende entgangener Anrufe auf seinem Handy offensichtlich nicht bewusst. Er redete weiter, ohne meine Frage zu beantworten. Lange Sätze, fast ohne Atempausen. »Und Paul hat gesagt: ›Soll ich deinen Entwurf

gleich verewigen, für fünfzig Euro?« Und ja, warum eigentlich nicht, hab ich mir sofort gedacht ... Und sei es nur als Andenken an diesen tollen Abend, ich war noch nie so glücklich wie heute Nacht, glaube ich – ein Künstler! –, Paul hätte das nicht sagen müssen, ich wusste selber schon, als ich das Motiv gezeichnet habe, dass es gut war, was sag ich da, dass es genial war, dass ich damit weitermachen muss, es ist auf jeden Fall besser als alles, was Coen oder irgendeinem von den Kollegen einfallen würde, jetzt schau doch endlich!«

Simon zog seine Ohrmuschel so weit wie möglich vom Kopf weg und strich sich die Haare nach hinten, damit ich das Resultat bewundern konnte. Ich sah noch immer nichts.

Als er vierzehn war, hatte man Simons Segelohren korrigiert. Auf der Rückseite wurden kleine Keile aus dem Knorpel herausgeschnitten, so dass die Ohrmuscheln dichter am Kopf angenäht werden konnten, viel Spielraum war nicht geblieben. Aus dem restlichen Knorpel hatte man die Ohrmuscheln rekonstruiert, Falten und Ränder, die etwas zu ausgeprägt geformt waren.

Bevor Simon die Operation hatte machen lassen, war er jahrelang gemobbt worden. Er hatte mir einmal davon erzählt, bevor wir in diese Wohnung zogen, danach hatte er nie mehr darüber sprechen wollen. Er hatte versucht, diesen Teil der Vergangenheit in einem verschlossenen Karton bei den übrigen abgenutzten Möbelstücken aus seinem Kinderzimmer zu lassen. Einzelheiten kannte ich nur von einigen dieser Mobbingaktionen: dass ein paar Jungs aus seiner Klasse einen

riesigen Rosenkohl mit Segelohren auf die geflieste Wand in der Mädchentoilette gemalt hatten. Dass sie ihn auf dem Weg ins Gymnasium manchmal in den unterirdischen U-Bahn-Gängen festhielten und mit einem Finger, den sie erst in ihren Po steckten, Duftspuren hinter seinen Ohren auftrugen und ihn dann in der Schule daran hinderten, sich vor der ersten Stunde zu waschen. Und auf dem Karnevalsfest der Jugendorganisation hatte sich die ganze Gruppe abgesprochen, als Elefant verkleidet zu kommen. Simon lief den ganzen Tag im Super-Mario-Kostüm – blauer Overall und bemalte rote Kappe – mit hängenden Schultern in der Herde herum, umringt von einer Unmenge Elefantenohren aus grauem Karton.

Simon hatte auf eine Operation gespart. Für einen geringen Betrag hatte er begonnen, Visitenkarten, Werbeposter und -flyer für die kleinen Selbständigen im Viertel zu entwerfen, weil er seine Eltern nicht um das Geld hatte bitten wollen. Seine Mutter hatte gemerkt, dass Simon nachts durcharbeitete, um neben den Schularbeiten auch die bezahlten Aufträge zu erledigen, immer mit einer strammen Bademütze auf dem Kopf, und sie hatte sofort einen Termin bei einem plastischen Chirurgen vereinbart.

Der korrigierende Eingriff hatte dem Mobbing kein Ende gemacht. Die Zeichnung hatte sich nie ganz von der Fliesenwand entfernen lassen, der Rosenkohl hatte ein korrigiertes Ohrenpaar erhalten, von Zeit zu Zeit wurde ein Netz Rosenkohl in seinen Turnbeutel ausgeleert.

Mit fünfzehn hatte Simon die Schule gewechselt. Er ging vom Sint-Pieterscollege in Jette zum Atheneum in Schaarbeek, wiederholte dort die vierte Gymnasialklasse, schmiedete neue Freundschaften und erzielte gute Noten. Dass er jemals gemobbt worden war, merkte ich nur noch an seinem eiligen Schritt, wenn wir zusammen durch U-Bahn-Gänge liefen, an der Tatsache, dass er andere Menschen mit großen oder merkwürdig geformten Ohren auf Anhieb sympathisch fand und dass er sichtlich getroffen sein konnte, wenn er Leute kennenlernte, die ein Jahr jünger waren als er, aber schon mehr im Leben erreicht hatten.

»Und? Siehst du's? Was sagst du dazu?«

Ich rückte näher, sehr vorsichtig, als könnte jeden Moment jemand hinter seinem Ohr hervorspringen, um mir einen Schreck einzujagen.

Die Haut zwischen der Ohrmuschel und dem Haaransatz sah schmerzhaft gerötet aus. Unter einer Schicht vaselinartiger Salbe war eine Zeichnung zu erkennen, eine feine gepunktete Linie dicht entlang des Haaransatzes, die dem Umriss der Ohrmuschel ungefähr folgte, eine Art suggerierter Linie mit einer kleinen Schere daneben – wer hier schneiden würde, könnte ein zweites Ohr aus der Haut herausklappen.

Dieses Stückchen Haut war niemals, wie Simon gerade behauptet hatte, überflüssig gewesen. Es hatte bisher Neckereien gedient, die ich nie in Gegenwart anderer machte. Es war der Boden, auf dem sich unsere Käserei befand, die ich

hin und wieder aufsuchte, mit der Nase oder der Zunge, um den Reifezustand zu überprüfen.

Die Käserei hatte ich mir in der Hoffnung ausgedacht, Simon bei der Überwindung seiner Scham wegen der vielen kleinen Hautfalten zu helfen, die durch die Operation entstanden waren, und wegen des leicht säuerlichen Geruchs, den seine Ohren manchmal verströmten, weil sich dort so leicht Schweiß und Schmutz ansammelten.

»Sag was, Leo, reagier doch!«

Ich saß tatsächlich sprachlos da und sah ihn an. Nicht nur weil er sich ein Tattoo genau auf unserer Käserei hatte stechen lassen, sondern vor allem wegen der Art und Weise, wie er damit nach Hause gekommen war, wegen des merkwürdigen Gefühls, das mich beschlich, als ich ihn jetzt auf dem Bett sitzen sah.

Betrunken war er nicht, das hätte ich sofort gemerkt. Dann bewegte er sich wie Balu, der Bär aus dem *Dschungelbuch*, ein bisschen schlackrig und tollpatschig, der Körper wie ein zu großes Leihkostüm. Jetzt bewegte er sich zackig, mit knappen, spannungsgeladenen Bewegungen.

Auch Daan schaute ihn befremdet an in dem vergeblichen Versuch, sich mit ihrem plumpen gefleckten Körper hinter dem schmalen weißen Bein des Brabantia-Wäscheständers zu verstecken. Dieses Metallgestell stand schon seit ungefähr zwei Jahren permanent aufgeklappt in der Zimmerecke, ein verandaartiger Anbau an unserem riesigen Pax-Kleiderschrank. Wir zogen fast immer das an, was auf dem

Ständer zu finden war, selten falteten wir etwas zusammen, selten landete etwas im Schrank.

»Simon, wer ist Paul? Und mach dir bitte das Pflaster wieder drauf.«

Simon kannte unsere Abmachungen: nie stundenlang unerreichbar sein, nie unangekündigt wegbleiben nach Sonnenuntergang. Rechtzeitig Bescheid sagen, wenn man nicht zum Abendessen kam, sagen, wohin man ging, mit wem und für wie lange, vor allem wenn man vorhatte zu trinken oder mit dem Fahrrad loszog. Trotzdem war er heute Abend, zum ersten Mal in den zehn Jahren, die wir zusammen waren, stundenlang weggeblieben, ohne mir Bescheid zu sagen.

Um achtzehn Uhr dreißig – ich war schon eine Stunde von der Arbeit zu Hause – hatte ich nachgefragt, wo er denn bliebe. Und eine halbe Stunde später, beim Kochen, hatte ich ihm eine Nachricht mit der Frage geschickt, ob er eigentlich zum Essen käme. Noch immer keine Reaktion. Um zehn Uhr hatte ich gefragt, ob sie vielleicht noch an diesem Auftrag für die Oper arbeiteten, dessentwegen er seit Wochen Stress hatte, und erst da schrieb er zurück, dass er nicht zum Essen käme, dass sie den Termin locker geschafft hätten und das jetzt in einer Kneipe feierten. Um elf Uhr hatte ich geschrieben, ob sie ordentlich am Feiern seien, ob es nett sei, ob sie noch lange in der Kneipe bleiben würden, dass ich eine gefüllte Paprika für ihn aufgehoben hätte. Es war still geblieben.

Ich hatte Lotte eine SMS mit der Frage geschickt, ob Coen ebenfalls nach der Arbeit mit den Tollers, den Kollegen von Think Out Loud, in der Stadt hängengeblieben sei.

»Nein, der hängt neben mir auf dem Sofa, groggy.«

»Mit wem bist du unterwegs? Und weißt du, wo der Zettel mit dem WLAN-Passwort liegt?«, hatte ich gegen Mitternacht der Reihe meiner Nachrichten an Simon hinzugefügt, um aus der Qualität seiner Antwort ableiten zu können, ob und wie viel er schon getrunken hatte, doch auch auf diese Frage hatte er nicht reagiert. Erst viel später, um zwei Uhr: »Bin im Au Soleil mit Leuten! Hdl!« Danach war sein Handy ausgeschaltet, was ich merkte, als ich ihn ein paarmal anzurufen versuchte.

Den Rest der Nacht über hatte ich, obwohl ich mir vorgenommen hatte, es nicht zu tun, doch alle zehn Minuten in der Erwartung auf mein Handy geschaut, dass eine unbekannte Nummer mich kontaktiert hatte, jemand, der ihn am Straßenrand gefunden hatte, oder die Polizei, die ihn aus dem Kanal in Molenbeek gefischt hatte. Er würde unter einem weißen Laken am Uferrand liegen, auf der Höhe von Le Chien Vert, bei den unermüdlich ratternden grellbunten Windmühlen, die man entlang des gesamten Ufers hingestellt hatte, um das Viertel herauszuputzen. Ich entschied, welche Krankenhäuser ich als Erstes anrufen würde, falls er bei Sonnenaufgang noch nicht zu Hause wäre, ich suchte mir schon mal die Telefonnummern heraus und machte Screenshots davon. Ich googelte »Was tun, wenn der Partner nicht nach

gerade zurück aus der Wochenstation, leicht überwältigt, gerade dabei, alle Spielzeuggeschenke auszupacken. Das Kind muss seine künftigen Plüschfreunde erst noch kennenlernen, mitsamt den entsprechenden Tierstimmen. Schau mal: Kiko das Kaninchen, Igor der Igel, Alfred das Äffchen.

Ich will nicht diejenige sein, die Leontine aus Simons Armen nimmt, die dieses friedliche Bild zerstört. Ich versuche, seine Fingerspitze in Leontines saugendem Mund so detailliert wie möglich in mir aufzunehmen, als Gegengift zu allen schrecklichen Bildern von der View-Master-Scheibe, die sich auf dem Weg hierher in meine Stirn geschoben hat, alles, wozu ich ihn imstande gesehen habe – *klick, klick, klick*, so viel wie möglich weg. Auch andere Bilder entferne ich, eine View-Master-Scheibe, die schon viel länger existiert, nicht mit Ängsten, sondern mit Träumen: wir zwei in einem Park mit einem Babywagen, wir, wie wir uns einen Film anschauen, ein juchzendes kleines Wesen zwischen uns, wir, wie wir Umstandskleidung anprobieren, wir während der Geburt und wie ich ihm mit einem letzten Pressen das schenken kann, wonach er sich immer am meisten geseht hat – *klick, klick*, eines nach dem anderen ist weg.

Simon nimmt meine Hand, führt sie an Leontines Lippen, lässt das Kind auch an meinem Finger saugen. Der kleine Mund ist klebrig und überraschend warm. Sie saugt kräftig und rhythmisch, ihre Zunge sucht Halt.

»Siehst du, sie liebt dich auch«, sagt er. Wieder richtet er sich nach oben und spricht zu betont, es klingt wie ein geheimer

Code, eigentlich meint er etwas anderes als das, was er sagt.

Mein Telefon vibriert unaufhörlich in meiner Manteltasche, neben dem zerknautschten Geburtsandenken. Ich ziehe meinen Finger vorsichtig zurück. Simon im Profil, er blickt auf das Kind, zu mir und wieder auf das Kind.

In der Ferne schwellen Sirenen an, ich merke an Simons gestörter Atmung, dass er sie auch hört. Er schaut mir erst jetzt richtig in die Augen, ich kann es sehen, da drinnen, dass er es ebenfalls weiß: Es ist vorbei.

»Hilfst du mit, Leo? Coen soll sehen, dass ich es kann, wir müssen ihn davon überzeugen, dass wir das können. Hier sind genügend Kameras. Er sieht uns zu, in seinem Abstellraum, aus dieser Ecke.«

Er deutet auf die Wand, in Richtung Zimmerecke, auf die Steckdose.

Ich folge seinem Blick, auf etwas fokussiert, was nicht zu sehen ist.

Ich sehe es vor mir, in einer Art Mosaik, wie jeder an diesem Abend irgendwo anders sein wird, alle diese Leben, die weitergehen, simultan. Leontine wird für den Rest des Tages von Lotte nicht mehr losgelassen werden, Lotte wird den ganzen Abend mit ihr im Bett liegen, Coen wird sie umsorgen, sie werden sich gegenseitig versprechen, nur noch so wenig wie möglich mit Simon und mir zu tun zu haben. Mit Simon wird vorsichtig umgegangen werden, solange er das Baby noch im Arm hält, danach werden sie ihn als Entführer behandeln, sie werden sein Inneres wieder nach außen kehren, ihn bis

einschließlich der Zunge schlaff und wehrlos machen. Ich werde Lotte anbieten, die Plüschtiere für Leontine mitzunehmen, aber sie wird es ablehnen, und ich werde es verstehen. Das Kaninchen, der Igel und der Affe werden hier ungebraucht liegen bleiben, auf dieser Couch, in einem Zimmer, in dem es Abend werden wird. Die Einzige, von der ich mir kein Bild machen kann, bin ich selbst. Wo ich mich heute Abend befinden werde, in wessen Gegenwart.

»Du musst schon ein bisschen glücklich gucken. Du musst es ernst meinen, Pluis. Lächeln!«

Auf dem Hocker, den wir als Couchtisch benutzen, liegt Leontines Minijacke, so groß wie eine Puppenjacke, mit ausgebreiteten Ärmeln.

Ich nehme mich zusammen, rücke näher an Simon heran, lege ihm einen Arm um die Schultern, neige meinen Kopf, drücke ihn an seinen. Die Sonne brennt jetzt auch auf meinen Schädel, wir sitzen in derselben Lichtquelle. Ich lächle – das breitestmögliche Lächeln, genau in die Kamera.

Dank und alles Liebe an alle, die für dieses Buch wichtig  
gewesen sind, insbesondere an Sam, Bernadette, Rob, Bregje,  
Marscha, Daniël, Isabel, Bowi, Barbara, Floor, Frank, Tessa und  
alle von *Das Mag*.

M. Ledoux, G. Adriaens und die Klinik Sint-Jan Brüssel.